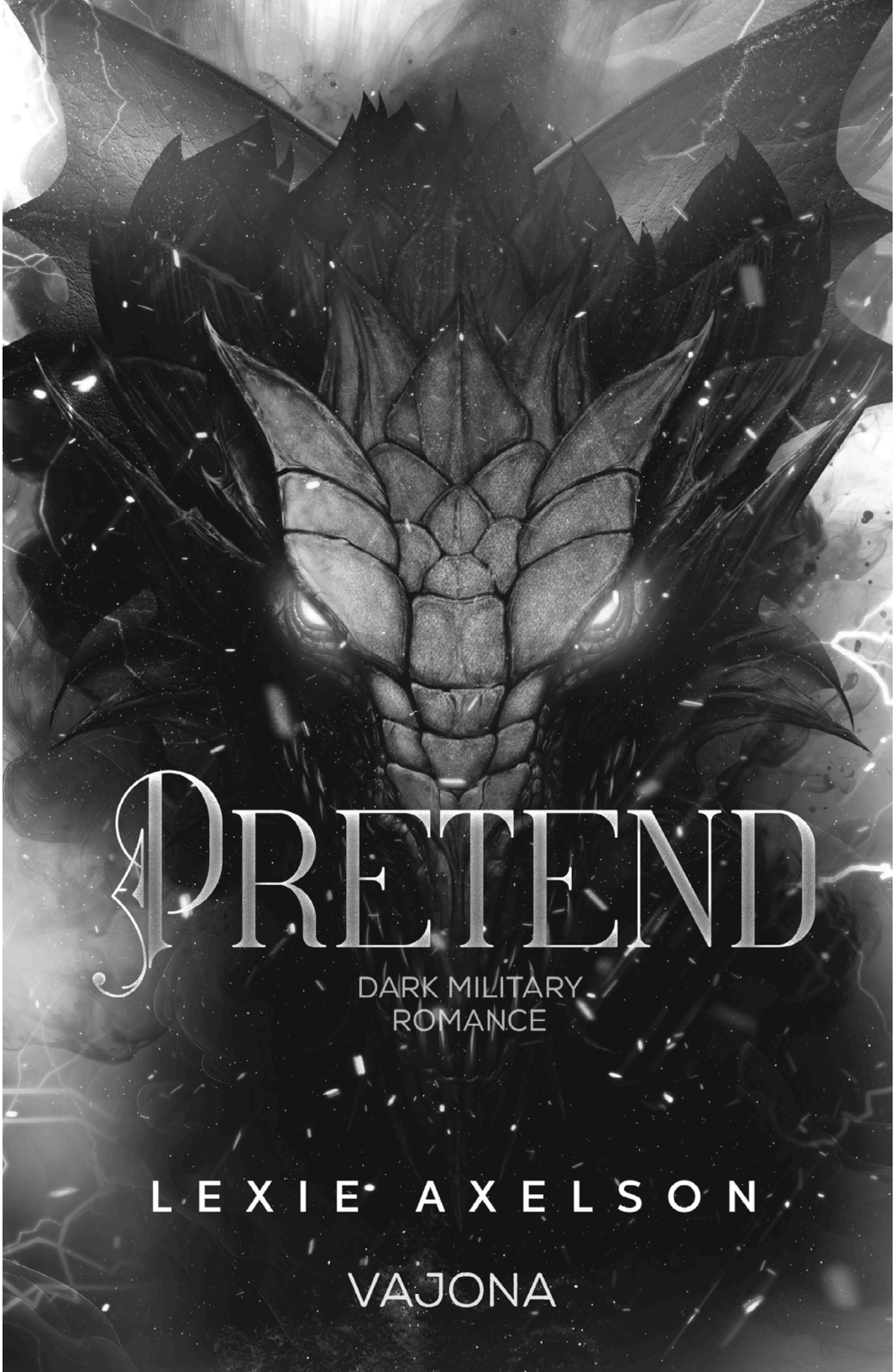


Lexie Axelson

Pretend

Übersetzt von Elisa Winterhain



PRETEND

DARK MILITARY
ROMANCE

LEXIE AXELSON

VAJONA

Für all die verletzten Seelen:

Ihr seid mehr als eure Narben und Fehler. Jeder Tag ist eine neue Chance, zu wachsen, zu heilen und zu lernen. Gebt einfach nicht auf.

**Und für meine besten Freundinnen, die auf Dark Romance-
Bücher stehen und sich einen fiktiven, verstörten Soldaten
mit Maske wünschen, der euch seine Erkennungsmarken um
den Hals hängt: Daegan Hannibal gehört euch.**

HINWEIS

Dieses Buch ist für reife, erwachsene Leser*innen ab 18 Jahren gedacht.

Diese Dark-Military-Romance-Reihe ist reine **Fiktion**. Einige Szenen sind höchst unrealistisch. Die Autorin billigt keine Handlungen oder Situationen, die zwischen den Figuren stattfinden. Dieses Buch ist nicht als Anleitung für irgendetwas gedacht.

Diese Geschichte enthält Inhalte, Themen und Situationen, die bei einigen Leser*innen Trigger auslösen können, wie z. B. sexuelle Nötigung, explizite Gewalt, Krieg, Stalking, Erniedrigung, PTBS, Erwähnungen von Selbstmord, Erwähnungen von Tod, Erwähnungen von postpartaler Depression, Folter, Sadomasochismus und explizite Sprache. Eine vollständige Liste der Triggerwarnungen findest du auf der Website der Autorin.

Dieses Buch enthält sexuell explizites Material wie Blutspiele, Messerspiele, Kugelspiele, Atemspiele, CNC, Spucken und Breeding-Kink.

www.lexieaxelson.com

Sollte dich eines der oben genannten Themen triggern, lies bitte nicht weiter. Deine psychische Gesundheit ist wichtig.

PLAYLIST

Sober Thing – Cody Jinks

A Little Piece Of Heaven – Avenged Sevenfold

Yellow – Coldplay

Skin and Bones – David Kushner

Stargirl Interlude – The Weeknd ft. Lana Del Rey

Blue Jeans – Lana Del Rey

Black Beauty – Lana Del Rey

Until I Found You – Stephen Sanchez

Wildest Dreams – Taylor Swift

Paint It Black – The Rolling Stones

Take Me To Church – Hozier

Nightcall – Kavinsky

PROLOG:



Daegan

»Ein weiterer Tag ... eine weitere Narbe, bis wir deine Schwachstelle finden.« Mit einer dicken, stumpfen Klinge schneidet er mir erneut in die Wange. Das Messer ist unglaublich stumpf, sodass mein Entführer noch fester zudrücken muss, während er es von meiner Schläfe bis zum unteren Rand meines Auges zieht. Ein stechender, brennender Schmerz durchfährt mich, als die Klinge meine Haut durchdringt. Ich beiße die Zähne zusammen, um nicht nachzugeben.

Keine Grunzlaute. Keine Emotionen, die durch den Schmerz ausgelöst werden. Ich werde ihnen gar nichts geben. Keine Informationen. Keine Geheimnisse. Nicht meinen Namen. Sie werden bitter enttäuscht sein ... Ich habe keine Schwachstelle.

Ein lautes Lachen entweicht meiner trockenen Kehle, während er mich aufschlitzt. Mein Entführer erstarrt, hält inne, umklammert den Griff fest mit der Hand und richtet sich auf. Seine Augen weiten sich, als hätte er gerade etwas gesehen, das ihm Angst macht.

Mein Blut tropft mir über das Gesicht und auf die Brust. Ich bin in Rot getaucht. Ich summe, während das Blut auf meinen Bauch tropft. Meine Lieblingsfarbe.

Sein böses Lächeln verschwindet und wird zu einem drohenden Stirnrunzeln. Er zieht die Augenbrauen zusammen, bläht die Nasenflügel auf und schneidet mir erneut in dieselbe Seite meines Gesichts, aber dieses Mal schnell und weniger qualvoll. »Findest du das lustig, Creature?«

Ich lache noch lauter und lehne mich gegen die Säule, an die ich

gefesselt bin. Glucksend stütze ich meinen Kopf daran ab. Ich bin nackt, mir ist kalt und ich wurde zusammengeschlagen. Also ja, ich finde es ziemlich lustig, dass sie glauben, ich hätte Angst vor ein paar Narben im Gesicht. Sie haben mich nur noch attraktiver gemacht.

»Es ist tatsächlich lustig«, erwidere ich ihm mit einem breiten Lächeln auf meinem lädierten Gesicht.

Er schlägt mir in den Magen, wodurch sich meine Lunge schmerzhaft zusammenzieht und ich mich so weit zusammenkrümme, wie es mein Körper zulässt. Ich buste, während ich mich bemühe, die Luft wieder einzuatmen, die aus mir herausgepresst wurde. Die Ketten um meine Handgelenke knirschen gegen das Metall. Verdammt, der hat gegessen. Das muss ich ihm lassen. Trotzdem ist er schwach, und ich werde ihm zeigen, wie lustig sein tragisches Ende sein wird, sobald ich mich befreit habe.

»Warum?« Er beugt sich zu mir herunter und kommt mir ganz nah. Eines meiner Augen ist geschlossen, und ich kann von Glück reden, wenn ich damit nach all dem noch sehen kann. Ach, ich brauche obnehin nur ein Auge zum Schießen, also sollte das schon passen. Ich zucke mit den Schultern, neige den Kopf zur Seite, während ich mit mir selbst spreche. Ich sammle meine Kräfte, konzentriere mich auf den toten Mann vor mir und lächle, wobei ich meinen blutigen Mund zeige. Er ist verwirrt, aber dann spucke ich ihm ins Gesicht.

Mein Entführer zuckt zusammen, als er mit Rot bespritzt wird, und schließt daraufhin die Augen. Ich grinse.

»Weil ich keine Schwachstelle habe, du Stück Scheiße. Oh, sieh mal, du hast da etwas auf der Nase ... Wenn du mich von diesen Ketten befreist, kann ich das für dich wegmachen.« Ich spitze meine Lippen. Einer der Entführer in der Ecke hinter ihm bricht in schallendes Gelächter aus. Der Mann, den ich angespuckt habe, wendet seinen Blick von mir zu ihm und starrt ihn an. Das veranlasst den lachenden Mann, sich zu räuspern und auf den Boden zu schauen.

Der Entführer vor mir wischt sich mit der Hand das Gesicht ab und schmolzt wie ein Kind, dem man sein Lieblingsspielzeug weggenommen hat. Er geht zu einem Tisch voller Waffen, der ein paar Meter von mir entfernt steht. Er läuft auf und ab und lächelt zufried-

den, weil er ein weiteres Werkzeug gefunden hat, das er für sein krankes Vergnügen einsetzen will, mich zu brechen. Er greift nach einer Machete und hält sie mir an die Kehle ...

Ich schrecke hoch, keuche schwer und entkomme dem Albtraum, den ich jede verdammte Nacht habe, seit ich aus der Kriegsgefangenschaft geflohen bin. Der Alarm, den ich auf meinem Handy eingestellt habe, ertönt laut und reißt mich aus der Dunkelheit, in der ich mich befinde, sobald ich meine Augen schließe.

Ich bin schweißgebadet und meine Bettlaken sind feucht. Meine Brust hebt und senkt sich, verzweifelt bemüht, mich aus der Dunkelheit zu befreien, in der ich gefangen war. Mit der Hand fahre ich mir durch mein dunkles Haar – ein weiterer Versuch, die schrecklichen Erinnerungen zu vertreiben. Ich habe noch nie gut geschlafen, immer nur unruhig. Daran habe ich mich gewöhnt. Aber seit ich gefoltert wurde und lebenslange Verletzungen davongetragen habe, ist es noch schlimmer geworden.

Schweiß tropft von den Haaren auf meiner Brust auf meinen Bauch. Ich habe den Ventilator im Schlafzimmer ausgeschaltet, weil ich ihn vor dem Einschlafen nicht sehen möchte. Die Flügel erinnern mich an einen Hubschrauber und versetzen mich zurück in den Irak. Ohne Licht kann ich auch nicht schlafen, da es mich sonst in das dunkle Schlafzimmer zurückwirft, in dem ich gefangen gehalten wurde.

Ich schaue auf die Uhr auf meinem Nachttisch, und die Uhrzeit leuchtet mir hell entgegen. Es ist ein Uhr morgens, und ich versuche immer noch, zu Atem zu kommen. Nach einem langen Tag bei der Arbeit und im Fitnessstudio bin ich todmüde ins Bett gefallen. Ich räuspere mich, setze mich auf und schwinge meine Beine über die Kante. Mein Herz setzt einen Schlag aus bei dem Gedanken an eine Person, die mich an diesen Punkt gebracht hat, an dem es kein Zurück mehr gibt.



ALESSIA

Ein kalter Luftzug weckt mich aus meinem tiefen Schlaf. Ich brumme, blinzele durch meine schweren Augenlider und die Müdigkeit schwindet langsam, während meine Muskeln wieder zum Leben erwachen. Da merke ich, dass ich beim Geräusch des Sturms draußen eingeschlafen bin. Ich habe das Fenster offengelassen, weil ich das weiße Rauschen mag, das dadurch erzeugt wird. Regen beruhigt mich. Das Geräusch von fallendem Wasser, wehendem Wind und donnernden Blitzen entspannt mich. Ich mache das jedes Mal, wenn ein Sturm aufzieht, auch wenn es nur für ein paar Minuten ist.

Ich strecke meinen Arm aus, in der Hoffnung, meinen Freund zu finden und ihn zu bitten, das Fenster für mich zu schließen. Aber seine Seite des Bettes ist kalt, und meine Finger berühren nichts als weitere Decken, woraufhin ich vor vertrauter Enttäuschung stöhne.

Er ist wahrscheinlich wieder mit seinen Freunden unterwegs, um zu trinken.

Ich drehe mich auf die Seite und versuche, die Kraft aufzubringen, aufzustehen und das Fenster zu schließen. In meinem dunklen Schlafzimmer kann ich kaum etwas sehen, und das Mondlicht, das durch den Sturm am Himmel dringt, sorgt für eine schwache Beleuchtung.

Ich öffne meine Augen, bereit, unter der Decke hervorzukommen, und mein Herz rutscht mir in die Hose. Ein Donnererschlag ertönt und mir läuft es kalt den Rücken herunter, als ich eine große, massige Gestalt mit einer Maske in der Tür stehen sehe.

Er sieht nicht panisch aus. Seine Hände hängen entspannt herunter, und er neigt amüsiert den Kopf.

Mein Verstand schließt sofort aus, dass das unter der geheimnisvollen Maske mein Freund ist, denn Jack ist nur ein Meter dreiundsiebzig groß und schlank. Und diese Person vor mir ist weit über ein Meter achtzig groß und überragt den Türrahmen.

Ich schreie auf – ein kurzer, erstickter Laut. Adrenalin schießt

durch meinen Körper, während ich meine Augen weit aufreißte. Ich taste nach meinem Nachttisch, suche nach dem Lichtschalter und wende meinen Blick von dem Eindringling ab.

Ich finde den Schalter und falle aus dem Bett, als das Licht angeht. Mein Körper schlägt dumpf auf dem Boden auf. Ich hechte zu meiner Waffe und greife nach meiner Glock, die unter meinem Bett versteckt ist. Dann richte ich sie mit festem Griff auf die Tür und entsichere.

Aber der Mann ist nicht mehr da. Er ist verschwunden. So schnell, wie ich ihn entdeckt habe, wie er mich beobachtet, ist er verschwunden, wie ein echter Geist. Mein Brustkorb bewegt sich schnell auf und ab. Ich kralle meine Hand in die Decke, und frage mich, ob es nur ein böser Traum oder ein echter Einbruch war.

KAPITEL 1:



Daegan

Vor drei Monaten

Mit achtundzwanzig Jahren wurde ich ein Navy SEAL, und das Adrenalin, das ich spüre, wenn ich aus einem Flugzeug springe, ist nach wie vor dasselbe. Jetzt bin ich vierunddreißig und meine Hingabe an diesen Beruf ist zu einer Obsession geworden, immer danach strebend, mehr zu leisten und besser zu werden.

Davor habe ich für einen meiner Stiefbrüder gearbeitet, Graves. Er leitet eine private Sicherheitsfirma – anhand der Dienstleistungen, die Graves anbietet, ist diese Bezeichnung allerdings eine Untertreibung. Denn es ist keine normale private Sicherheitsfirma. Er betreibt auch noch verschiedene andere Geschäfte; ich habe nie gefragt, welche das sind.

Aber ich wollte mehr. Ich wollte mehr tun. Der Marine beizutreten, war mein »mehr«.

Wir sind hoch in der Luft, bereit, für diese Mission, in deren Mittelpunkt ich stehe. Jemand wird in meinem Fadenkreuz sein, und ich werde ihm eine gute Nacht wünschen. Ein weiteres hochkarätiges Ziel. Eine weitere böse Seele, die einem anderen Menschen nie wieder Schaden zufügen kann. Und wir springen gleich direkt hinein.

Oh, was für ein Spaß.

Das ist mein Lieblingsmoment. Mitten in der Nacht zu springen, während mich die Dunkelheit umgibt; mich in den Sternen zu

verlieren, während ich schwebe und wie ein Drache hinunterfliege, bereit, Feuer zu speien.

Alle sind gesprungen, Rooker, Lopez, Grim, ... nur Kane noch nicht. Ich lächle breit unter meiner Maske, als er zögert, aus dem Flugzeug zu steigen.

»Alles klar, Bane?«, frage ich mit tiefer, bössartiger Stimme.

Ich bin noch nicht lange bei dem SEAL-Team Executioners, aber ich weiß, dass Operator Bane derjenige ist, der ein großzügiges Herz hat. Meines nimmt nur.

»Natürlich. Mir geht es gut«, ruft er über den Flugzeugmotor und den starken Wind hinweg. Er steht direkt am Rand. Wenn er einen Schritt nach vorn macht, ist er in der Luft. Ich schaue über seine Schulter und stelle mich neben ihn. Wir können nichts sehen, nur Wolken. »Ich war nur noch nie ein Fan von Sprüngen, Bro«, fügt er mit einem Achselzucken hinzu.

Die Zeit läuft ab, und wir können keine mehr verschwenden. Die Mission hat begonnen.

Ich verdrehe die Augen.

»Verdammt noch mal, raus hier«, knurre ich.

Er zieht verwirrt eine Augenbraue hoch, wie immer, wenn ich rede. Ich packe ihn am Arm: »Du springst nicht, du fliegst.«

»Creature, wage es ja nicht, du –« Er verkrampft sich unter meinem Griff. Ich weiß, dass er wütend ist.

Ich schubse ihn aus dem Flugzeug und zwingt ihn damit, den Mund zu halten. Sein Versuch, meinem Griff zu entkommen, ist gescheitert. Dunkles Gelächter dringt an meine Ohren, als ich mich mit meiner Ausrüstung und meinem Gewehr zum Sprung bereitmache.

»Arschloch!«, ruft er ins Mikrofon, während er hinabstürzt. Ich kann seine Schreie kaum noch verstehen; jetzt bin ich an der Reihe zu fliegen.



Nachdem wir gelandet sind, habe ich ein Ziel auf der Liste der meistgesuchten Personen ausgeschaltet. Jeder, der ein hochrangiges Ziel ist, hat fatale Verbrechen begangen. Eine weitere erfolgreiche Geheimmission ist abgeschlossen. Jetzt wurden wir zur Unterstützung von Overwatch entsandt.

So laufen die meisten meiner Missionen als Navy SEAL-Scharfschütze ab.

Ein Donnerschlag erschüttert die Erde und hallt in meinem Körper wider.

Ich spüre den Blitzschlag in meinen Knochen, in denen er nachklingt und vibriert. Dadurch übertönt er den Schuss meines Scharfschützengewehrs, als ein weiterer Bösewicht zu Boden geht.

Ich summe die gleiche Melodie, während ich durch mein Fadenkreuz schaue, um zu überprüfen, ob das Ziel eliminiert wurde. Er ist tot. Die Hälfte seines Kopfes ist abgefallen, und seine RPG fällt auf die Straße. Zehn Marines wurden heute Nacht gerettet, weil ich nie daneben schieße ... niemals. Ich sehe alles. Das Scharfschießen ist mir immer leichtgefallen. Ich habe die Scharfschützenschule mit Bravour bestanden und war Klassenbester.

Regen prasselt auf mein maskiertes Gesicht, Blitz folgt auf Blitz, und die Welt donnert, als wäre es eine verdammte Feier. Der Tod ist glücklich. Eine weitere Seele, die er in die Hölle führen darf.

Meine schwarze Maske hat ein halbes Lächeln und scharfe Zähne eingraviert. Sie verdeckt die Hälfte meines Gesichts und damit auch die Narben. Die, die sich unterhalb meines Kinns befinden, sind unter meiner Uniform verborgen.

Es ist spät in der Nacht, und die Marines sind auf dem Weg aus einem gefährlichen Dorf, das schon vor Monaten hätte evakuiert werden sollen. Ich bin nicht überrascht, dass hier immer noch Bedrohungen lauern, die darauf warten, sie auszuschalten.

»Hey, Creature«, ruft Slaughter hinter mir.

Er ist mein Beobachter und sorgt dafür, dass niemand von hinten auf mich zukommt, während ich nach Gefahren Ausschau halte und darauf achte, dass diese Männer sicher evakuiert werden. Ich bin ihre Augen am Himmel.

Ich drehe meinen Kopf für eine Sekunde und werfe ihm einen gelangweilten Blick zu, da ich keine Lust habe, mich zu unterhalten.

»Hör mal, Mann, ich weiß, dass du mich wahrscheinlich nicht magst. Alle zeigen mir die kalte Schulter, seit ich mit Ari zu weit gegangen bin. Aber –«

Ich unterbreche ihn spöttisch.

»Mit dem Mädchen bist du tatsächlich zu weit gegangen. Du hast eine Grenze überschritten, Loverboy. Du hast Glück, dass Grim dir Gnade gewährt hat, denn ich hätte das nicht getan.« Ich spucke auf den Boden, richte mein Scharfschützengewehr neu aus und schaue durch das Zielfernrohr.

Er verstummt und rutscht auf seinem Platz in der Ecke des Daches hin und her.

Dem Militär beizutreten hat mich verändert. Wie es bei allen von uns der Fall ist, die es geschafft haben. Besonders bei den SEALS – wir sind durch eine Bruderschaft aus Blut, Schweiß und Tränen verbunden. Wir kämpfen gemeinsam um unser verdammtes Leben, und erschaffen so unzerbrechliche Bindungen. Wir stehen immer füreinander ein, egal was passiert, selbst wenn es darum geht, mit wem wir unser Privatleben teilen.

Man überschreitet einfach keine Grenzen, wenn es um Ehefrauen oder Freundinnen geht. Doch Slaughter hat das getan.

»Hör zu, ich gebe einen Scheiß auf Drama. Es ist mir völlig egal, wo ihr eure Schwänze reinsteckt. Ich sage nur, du solltest lernen, was der Begriff ›Loyalität‹ bedeutet«, schimpfe ich mit ihm.

»Ich weiß sehr wohl, was Loyalität bedeutet«, spuckt er wütend zurück. Seine Stimme wird lauter, er geht in die Defensive. »Die Sache mit Ari ist kompliziert. Seit Paul Alvarez' Tod bin ich für sie da. Ich habe ihr und ihrer Mutter am Tag seiner Beerdigung mein Beileid ausgesprochen, als Grim ihnen nicht einmal gegenüberreten konnte. Ich habe das Versprechen gehalten, das wir alle am ersten Tag gegeben haben. Und ich mache Grim dafür keine Vorwürfe, *ich mein ja nur*. Er konnte ihnen nicht in die Augen sehen, und ich habe verstanden, warum. Jemand musste sich ihnen stellen,

und das habe ich getan. Und da habe ich sie kennengelernt. Ich liebe Ari, das werde ich immer tun. Ich habe das gleiche Versprechen gegeben wie Grim. Pauls Team und unser Team haben versprochen, auf seine Familie aufzupassen.« Er hält inne, nachdem er tief Luft geholt hat. »Aber ich mache weiter, auch wenn es wehtut. Das ist keine Ausrede für mein Verhalten im letzten Jahr, ich habe mich bei beiden entschuldigt. Grim hat seit dem Militärball nicht mehr mit mir gesprochen, und ich weiß, dass ich Mist gebaut habe.« Er hält inne und seine Stimme klingt belegt. »Ich ... ich weiß das.« Er stottert. Ich merke, dass er gegen den Drang ankämpft, seine Gefühle mit seiner rauen Stimme zu verraten.

Ich verdrehe die Augen.

Es wird viel zu emotional auf diesem Dach.

»Du musst mir hier nicht mit Sentimentalitäten kommen, Bane. Das interessiert mich wirklich nicht. Du wirst früher oder später lernen, dass es Liebe nicht gibt«, antworte ich ihm, während ich zusehe, wie die letzten Marines das Dorf verlassen. Zeit, für Kane und mich, zu gehen.

»Slaughter«, sage ich über meine Schulter hinweg und räuspere mich. »Deine Fehler machen dich nicht zu dem, was du bist. Es kommt darauf an, was du tust, nachdem du sie begangen hast.«

Ich kann Slaughter nicht mehr sehen, doch ich weiß, dass er einen Moment für sich braucht. Aus diesem Grund lasse ich mich nicht auf eine Beziehung mit einer Frau ein. Grim ist aus gutem Grund gut in seinem Job, und ich bin es auch. Wir sind emotionslose Wesen, willensstark und unserer Karriere verschrieben.

Aber er hat sich seiner jetzigen Frau und dem Leben als Familienvater hingegeben.

Ich werde das nicht tun. *Niemals.*

»Verdammt, der Regen ist heftig«, mischt sich Clark an meiner Seite ein und wechselt damit das Thema. Clark ist ein Navy SEAL in Zeke Akanas Team. Er unterstützt Kane dabei, mich zu decken und alles im Blick zu behalten.

Ich bekomme eine Gänsehaut und bin versucht zu zittern. Irgendetwas fühlt sich nicht richtig an.

In der Ferne donnert es. Der Regen wird lauter und stärker. Kräftige Windböen wehen mir ins Gesicht, und ich schlucke die bedrohliche Angst auf meinen Schultern hinunter.

Etwas wird passieren. Ich kann es spüren.

Diesen sechsten Sinn habe ich schon immer gehabt. Ich wittere es, wenn Gefahr droht. Kann erkennen, ob jemand gut oder böse ist. Ich muss sie nur ansehen, und wenn sie sprechen, bestätigt sich diese seltsame Fähigkeit, die ich habe. Und gerade jetzt läuten meine Alarmglocken, und ich suche nach dem Grund dafür.

»Wie ist das Wetter dort oben, Jungs?«, fragt Grim über Funk.

»Sonnig und klar«, antworte ich sarkastisch mit einem Grinsen. Es regnet weiterhin heftig, und in der Ferne leuchten Blitze auf, die das Dorf und die Marines wie eine Kamera mit einem blendenden Blitz ausleuchten.

»Der Regen lässt nicht nach«, entgegnet Lopez über das Mikrofon. Cobra und Texas sind irgendwo dort unten bei den Marines.

Zeke und Kane unterhalten sich über den Superbowl und darüber, wer ihrer Meinung nach gewinnen wird, und ich blende alle anderen aus, weil ich in höchster Alarmbereitschaft bin, und andere Straßen, Gebäude und Bäume beobachte. Alles.

Ich richte mein Zielfernrohr aus, und mein Herz beginnt zu pochen, aber ich bleibe ruhig.

»Irgendetwas stimmt nicht«, flüstere ich.

Kane und Zeke hören auf zu lachen und verstummen langsam.

»Es ist alles in Ordnung. Wir sind fast fertig hier, die Mission ist er–«, beginnt Zeke, beendet den Satz aber nicht.

Ein lautes Knallen lässt mein Herz sinken. Ich kenne dieses Geräusch nur zu gut. Ein Schuss ist gefallen, und er stammt nicht von uns. Ein Marine sackt zusammen und geht zu Boden, er schreit vor Schmerzen, und es bricht Chaos aus. Alle heben ihre Gewehre, und Kane zischt hinter mir: »Was zum Teufel ist gerade passiert?« Alle gehen in Deckung, während ich mein Scharfschützengewehr umklammere und mich bemühe, die Bedrohung ausfindig zu machen.

»Wir haben Kontakt!«, ruft Grim.

Die Art und Weise, wie der Marine gefallen ist ... Ich weiß, was dieses Geräusch bedeutet, es stammt von einem anderen Scharfschützen.

»Alle in Deckung!«, ruft Zeke. Der Marine hält sein fast abgetrenntes Bein fest, Blut strömt aus seiner Wunde und hinterlässt eine leuchtend rote Spur, als er von Rooker in Sicherheit gebracht wird.

Ich mache mich an die Arbeit, halte verdammt noch mal den Atem an und untersuche jeden möglichen Ort.

»Wo ist dieser Kerl? Er muss weit weg sein. Es klang weit entfernt«, stellt Kane hinter mir panisch fest.

»Ich werde ihn finden ... Ich finde sie immer«, sage ich mit ausdrucksloser Miene. Ich bin konzentriert und blende die ganze Welt aus. Ich höre den Regen nicht mehr. Höre weder die Schreie des verletzten Marines noch die Rufe der Führung.

Ich höre nichts außer meinem gleichmäßigen Atem.

Wie versprochen finde ich ihn.

Ich sehe den feindlichen Scharfschützen. Ein paar Meter entfernt auf einem anderen Dach, und ich beiße die Zähne zusammen. Er versteckt sich unter einem eingebauten Zelt, das nahtlos in die Nacht und das Gebäude übergeht. Er hat sein Scharfschützengewehr auf die Marines unter uns gerichtet, grinst selbstbewusst, hat die Hand am Abzug und ist bereit, einen weiteren Soldaten auszuschalten oder seine Arbeit zu Ende zu bringen. Er hält den Atem an und hat den Finger am Abzug, aber ich auch.

Ich drücke ab.

Das Gewehr schlägt mir in die Schulter, es donnert, und der Schalldämpfer unterdrückt das Geräusch, das man normalerweise hört, wenn ein Schuss in einem Kriegsgebiet abgefeuert wird.

Meine Augen lassen nicht von seinem Körper ab. Rot spritzt auf, verteilt sich um ihn herum, und sein Gewehr fällt sofort zu Boden, zusammen mit seinem leblosen Fleisch und seinen Knochen.

Ich summe die gleiche Melodie, die ich immer summe, wenn ich

einen Kill bestätigt bekomme, und flüstere in das Mikrofon: »Ziel eliminiert.«

»Warum summst du immer die gleiche Melodie?«, fragt Kane leise, kaum zu verstehen über dem Regen und Donner.

Ich neige meinen Kopf zur Seite und mein steifer Nacken knackt.

»Vielleicht erzähle ich dir die Geschichte eines Tages, Lover-boy.«



»Großartige Arbeit heute Nacht. Ich kann nicht glauben, dass du diesen Scharfschützen gefunden hast. Du hast heute all diese Männer gerettet.« Admiral Ravenmore verschränkt die Finger und lehnt sich in seinem Stuhl zurück.

Die Mission ist vorbei. Eine gut gemachte Arbeit.

»Dank dir kann der Marine, der angeschossen wurde, einen weiteren Tag leben. Das gilt für all die Soldaten.«

Ich nicke, ohne zu wissen, was ich sagen soll. Ich bin nicht gut in solchen Dingen. Gerade stehe ich in seinem kleinen Büro vor einem Holzschreibtisch, auf dem ordentlich gestapelte Unterlagen und ein eingerahmtes Foto von ihm und seiner Frau stehen. Wir sind, nach dem Beschuss, sicher in die Basis zurückgekehrt. Ich trage noch immer die Uniform und meine Halbmaske und habe die Hände hinter dem Rücken verschränkt.

Verdammt, bin ich müde. Ich bin immer noch durchnässt von all dem Regen.

»Ich habe nur Befehle befolgt, Sir ... Wie geht es ihm?«, frage ich.

»Sein Zustand ist stabil. Leider könnte er sein Bein verlieren.«

Ich schlucke die Schuldgefühle hinunter, die sich in meiner Brust ausbreiten. Meine Hände ballen sich zu Fäusten, und die

Dämonen beginnen zu schreien. Obwohl ich die Bedrohung beseitigt habe, habe ich versagt. Ich habe versagt, weil Blut vergossen wurde. Ich weiß, dass so eine Scheiße passiert und ich keine Kontrolle darüber habe.

Aber es gefällt mir, die Kontrolle zu haben.

Das ist Krieg.

Nach sieben Jahren und vier Einsätzen habe ich gelernt und gesehen, wer die wahren Monster in dieser Welt sind.

Menschen.

Es sind Menschen, die anderen Schmerz und Leid zufügen, weil sie es können.

Krieg ist gnadenlos, brutal und vor allem ungerecht.

»Grim ist gegangen«, sagt er, steht auf und geht zu einem Schrank mit einem Schloss.

Verdammt, schon? Wir sind gerade erst zurückgekommen.

»Das wusste ich nicht.«

Er gibt einen Code ein und der Schrank öffnet sich. Darin steht, neben anderen Whiskeysorten, eine schöne, große Flasche Bourbon, die mir das Wasser im Mund zusammenlaufen lässt.

Mein Lieblingsgetränk.

»Ja, der Teamleiter ist weg. Grim ist jetzt ein Familienvater. Er ist erst vor kurzem nach Hause geflogen, nachdem er erfahren hatte, dass seine Frau in den Wehen lag. Er ist nach Hause geeilt. Ich kann immer noch nicht glauben, dass er Paul Alvarez' Schwester geheiratet hat.« Er schüttelt ungläubig den Kopf. »Kannst du den Scheiß glauben? Danny Rider? Operator Grim Reaper, Ehemann und jetzt Vater?«

Ich kenne Danny Rider noch nicht so lange, aber ich weiß, dass er der tödlichste Operator des Militärs ist. Klug und kaltblütig ist er der Inbegriff seines Operator-Namens ... *der Tod*.

Nachdem ich vor Monaten miterlebt habe, wie Kane beim Militärball vermöbelt wurde – *was zu meinen Lieblingsmomenten des Jahres gehört hat* –, wurde ich leider in das Drama um Paul, Ari, Danny und Kane hineingezogen.

Paul war als Operator Slayer bekannt. Er war ein Navy SEAL,

der vor einigen Jahren bei einer fehlgeschlagenen Mission unter Riders Kommando ums Leben gekommen ist. Die kleine Schwester von Operator Slayer, Ari, eine Krankenschwester aus Bloomings, hat den Sensenmann um den Finger gewickelt.

Ich atme tief ein und meine Schultern entspannen sich.

Was will er von mir hören?

Grims Privatleben interessiert mich nicht im Geringsten. Verheiratet zu sein und Kinder zu haben, hat mich noch nie interessiert.

Das Töten von Bösewichten ist mein Lebensinhalt.

Ich glaube nicht an die Liebe. Sie ist mir egal.

Ravenmore schenkt sich ein Glas Bourbon mit Eis ein und macht dasselbe mit einem weiteren Glas. Er hebt es hoch und bietet mir einen Drink an. Räuspernd wartet er darauf, dass ich es nehme.

»Danke, Sir.«

»Das hast du dir verdient, nachdem du heute Abend mehrere Ziele ausgeschaltet hast. Der Scharfschütze, der nie daneben schießt, braucht einen Drink.« Er stößt mit seinem Glas an meines. Die Gläser klirren, und innerhalb von Sekunden brennt es sanft in meiner Kehle. Ravenmore tut es mir gleich und trinkt sein Glas in zwei Schlucken leer.

Macallan Bourbon ist mein Lieblingswhiskey.

»Ich habe dich aus einem bestimmten Grund hergerufen.«

Eine weitere Mission? Ein weiteres Übel, das gejagt werden muss?

Ich bin immer dabei.

»Was gibt es, Sir?«

»Ich bin wie ihr alle. Ich möchte mein Privatleben privat halten. Familie ist mir heilig, und wie ihr wisst, wird sie unter die Lupe genommen, wenn man sich für Spezialeinsätze meldet.« Er schenkt sich noch ein Glas ein. »Ich habe eine Tochter. Sie arbeitet beim Geheimdienst und steht auf einer Liste. Grim war meine erste Wahl. Aber er ist ... nicht verfügbar. Als ich ihn gefragt habe, hat er mir praktisch gesagt, ich solle mich verpissen. Er hat sich verändert, seit er verheiratet ist und Zwillinge hat.«

»Worauf wollen Sie hinaus, Ravenmore?«, entgegne ich ungeduldig.

»Sie soll eingesetzt werden ... und ich brauche dich für eine andere Art von Auftrag.«

Scheiße.

Das gefällt mir gar nicht.

Als Ravenmore mir erklärt, was er von mir will, ist mir klar, dass er seine Macht missbraucht, indem er mir diese Aufgabe zuweist. Und weil ich ein Workaholic bin, sage ich nie Nein.

KAPITEL 2:



Ich bin zurück in North Carolina, wo ich vorläufig stationiert bin, um mit dem SEAL-Team Executioners zusammenzuarbeiten. Im Team als Hauptscharfschütze der Besten vom Besten.

Ich bin nicht gern zu Hause; es ist laut. Aber so kann ich meine Mutter auf dem Friedhof besuchen.

Nach meiner Landung in North Carolina bin ich direkt zu ihrem Grabstein gegangen. Ich habe eine Stunde lang dort gesessen und, statt ihrer Lieblingsblumen, habe ich ihr ihre Lieblingspralinen hingelegt.

Margaret Hannibal.

Gestorben am Valentinstag.

Seit ich ein SEAL bin, mache ich jedes Jahr dasselbe. Ich besuche sie und erzähle ihr alles über den Krieg, was ich gesehen habe und wie böse die Welt sein kann.

Meine Mutter hat nach der Geburt meiner kleinen Schwester an postpartaler Depression gelitten, hat sich aber keine Hilfe geholt. Mein Vater hat ihr davon abgeraten und gesagt, sie solle stattdessen Gott um Rat bitten.

Alle haben sie in einem schlechten Licht gesehen. Alle in der Familie meiner Mutter haben sie behandelt, als würde sie sich übertrieben dramatisch, undankbar und idiotisch benehmen, weil sie sich nach der Geburt meiner kleinen Schwester so gefühlt hat. Sie hat sich das nicht ausgesucht. Sie hat nicht darum gebeten, dass ihr Geist zu einem Gefängnis wurde, aus dem sie nicht entkommen konnte.

Sie hat sich umgebracht. Und mein ganzes Leben lang habe ich ihr das übelgenommen. Wie konnte sie mich verlassen? Wie konnte sie so egoistisch sein, ihre Kinder und ihren Mann zu verlassen? Wie konnte sie so grausam sein?

Im Dunkeln starre ich an die Wand in meinem Haus.

»Ich glaube, jetzt verstehe ich es, Mom.« Ich lache laut vor mich hin, obwohl niemand außer mir in meinem einsamen einstöckigen Haus ist.

Niemand wird mich so wollen. Einen Mann voller Narben. Die Narben auf meiner Haut und die, die sich in meine Seele eingegraben haben.

Seit ich gefoltet wurde, verfolgen mich diese Gedanken von Zeit zu Zeit. Ich denke nicht zu viel darüber nach, aber sie sind da.

Ich verstehe meine Mutter jetzt besser.

Ich verstehe, dass man so große Schmerzen haben kann, dass man nur noch will, dass es aufhört. Dass man so taub wird und jegliche Hoffnung aufgibt, dass es jemals aufhört.

Man fühlt sich einfach so verdammt allein und verloren.

Niemand spricht darüber, wie einsam man sich fühlt, wenn man, nach Hause zurückkehrt, nach dem, was man im Krieg erlebt hat.

Tod um Tod.

Und wenn man denkt, man hätte alles gesehen, hat man doch nicht alles gesehen.

»Du warst nicht allein, Mom. Du hattest mich. Du hattest mich, Mom ... du hattest mich.«

Du hattest mich.

Du warst nicht allein.

Du warst stark.

Du warst nicht allein.

Ich frage mich, worüber sie nachgedacht hat.

Was waren die letzten Gedanken, die sie dazu gebracht haben, sich das Leben zu nehmen?

Psychische Erkrankungen sind genauso real wie jede andere Krankheit, und sie haben meine Mutter aufgeessen ... weil sie das

Gefühl hatte, keine Hilfe bekommen zu können. Sie hatte das Gefühl, dass man ihr ihre Kinder wegnehmen würde, wenn sie Hilfe suchen würde.

Ich wünschte, es gäbe mehr Bewusstsein und Empathie für Frauen, die unter postpartaler Depression leiden.

Manchmal bin ich wütend auf sie, weil sie sich das Leben genommen hat, aber gleichzeitig verstehe ich sie.

Jetzt verstehe ich es verdammt noch mal.

Sie hat gelitten, sie war verloren, sie war so weit weg, dass sie das Gefühl hatte, Selbstmord sei der einzige Ausweg aus dem Schmerz. Sie hat ihren Schmerz nicht mit irgendetwas verdeckt. Eines Tages hat sie gesagt, es ist genug, und hat sich die Pulsadern aufgeschnitten.

Ich war fünf Jahre alt. Fünf. Und ich erinnere mich an diesen Tag, an dem meine Mutter diese Welt verlassen hat, von dem Moment, in dem ich aufgewacht bin, bis zu dem Moment, als ich in dieser Nacht eingeschlafen bin. An jedes einzelne Detail.

Ich erinnere mich, dass ich mir an diesem Morgen selbst Cornflakes eingeschüttet habe, weil sie zum ersten Mal noch nicht vor mir aus ihrem Zimmer gekommen war. Ich habe es als seltsam empfunden, habe mir aber nichts weiter dabei gedacht. Also habe ich mir mein Frühstück selbst gemacht. Ich bin davon ausgegangen, dass sie noch schlafen würde. Aber dann war da dieses seltsame Gefühl, dass etwas nicht stimmte. Dieses Bauchgefühl hat sich bestätigt, als sie bis nach Mittag nicht aus ihrem Zimmer gekommen war. Sie hatte noch nicht nach mir gesehen. Als es Mittag wurde, waren alle Zeichentrickfilme vorbei, und mein Vater ist nach Hause gekommen.

Er ist durch die Eingangstür gestürmt, hat sie mit großem Schwung aufgerissen und dabei ein Loch in der Wand hinterlassen. Ich habe an meinem Klavier gesessen und mitten im Stück aufgehört zu spielen. Er ist zu ihrem Schlafzimmer am Ende des Flurs gerannt, und alles, was ich tun konnte, war, zuzuhören.

Ich habe seine hektischen Rufe gehört, wie er immer wieder ihren Namen geschrien hat ... und ich konnte nichts anderes tun,

als Musik zu spielen und zu summen. Meine Mutter hat das immer gemacht, wenn sie traurig war, also habe ich es ihr gleichgetan.

Minuten später sind viele Polizisten hereingestürmt, und ich habe weitergespielt.

Nach weiteren Minuten wurde meine Mutter auf einer Trage hinaustransportiert. Aus ihren Handgelenken ist reichlich Blut auf den Boden getropft, während jemand rittlings auf ihr gesessen ist und ihr eine Herzdruckmassage gegeben hat.

In den wenigen Sekunden, in denen sie aus dem Haus gerollt wurde, habe ich gesehen, woher das Blut gekommen ist.

Offene Schnitte an ihrem Handgelenk haben eine rote Spur auf dem Holzboden hinterlassen. Jedes Mal, wenn der Sanitäter auf ihre Brust gedrückt hat, haben ihre Arme gezuckt, als hätte sie einen Stromschlag bekommen, und das Blut ist überallhin gespritzt.

Mein Vater hat die ganze Zeit sein Kreuz festgehalten, während er die Sanitäter begleitet hat. Er hat zu Gott gebetet, eine Handvoll Gebete gesprochen und ihn angefleht, seine Frau wiederzubeleben. Seine blasse Haut war deutlich zu sehen. Er hat sein Kreuz so fest umklammert, dass seine Knöchel weiß hervorgetreten sind und seine Handflächen knallrot waren. Ich dachte, seine Haut würde aufreißen, so fest war sein Griff.

Er konnte nicht aufhören, zu weinen, und hat überhaupt nicht bemerkt, dass ich alles mitangesehen habe. Hat überhaupt nicht bemerkt, dass sein Sohn Klavier spielt, woraufhin sie mich in dem ganzen Chaos allein im Wohnzimmer zurückgelassen haben.

Ich habe weitergespielt, ohne zu begreifen, was gerade passiert war. Ich hatte Angst, war verwirrt und konnte nicht verstehen, was meine Mutter getan hat.

Die Sonne war gerade untergegangen, und im Wohnzimmer hatten sich unheimliche Schatten ausgebreitet, aber ich konnte nicht aufhören zu spielen. Irgendetwas an der Musik hat mich beruhigt, obwohl ich ganz allein war.

Minuten später ist meine Nachbarin hereingestürzt. Ihr blondes Haar war zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Sie hat

eine rote Küchenschürze getragen und wahrscheinlich gerade das Abendessen für ihre Familie zubereitet.

Sie hat sich zu mir heruntergebückt, sodass wir auf einer Augenhöhe waren. Ihre Wangen waren feucht vom Weinen, aber ich konnte nicht aufhören zu spielen. Sie hat meine Hände gepackt und mich gezwungen, mit dem Spielen aufzuhören, was mich nur wütend gemacht hat. Mit roten Augen hat sie meinen Blick gesucht.

»Geht es dir gut?«, hat sie mich mit bebender Stimme und einem gezwungenen Lächeln gefragt. Ihre Wimperntusche war unter ihren blauen Augen verschmiert.

»Wo ist meine Mutter? Wird sie wieder gesund?«, wollte ich mit zitternder Stimme wissen. Sie hat mich dazu gebracht, die Fragen zu stellen, die ich so sehr zu vermeiden versucht habe.

Ich wollte, dass sie mir sagt, dass meine Mutter zurückkommt, dass es ihr gut geht, dass sie mit mir Klavier spielen wird und wir zusammen zur Musik summen werden.

Mrs Rivers hat meine Hände in ihre genommen und sie sanft gedrückt. Sie war immer freundlich und hat für meinen besten Freund und mich Kekse gebacken. Sie hat mich jedes Wochenende zu sich kommen und mit ihrem Sohn spielen lassen.

Bei der Erwähnung meiner Mutter, ist das falsche Lächeln aus Mrs Rivers' Gesicht augenblicklich verschwunden, und ich wusste sofort, dass meine Mutter tot war.

Ich summe dasselbe Lied, das meine Mutter mir vorgesungen hat, wenn sie in einer ihrer depressiven Phasen war.

Ich starre auf die Wand meines Schlafzimmers, während der Abspann einer meiner Lieblingsfilme, *Im Auftrag des Teufels*, läuft.

»*Paint it black*« spielt im Hintergrund.

Das Lied, das ich singe, wenn ich böse Menschen erschieße. Wenn ich es nicht laut summen kann, ist es in meinem Kopf, weil meine Mutter das früher auch so gemacht hat.

Sie hat leise vor sich hin gesummt, um ihre Angst zu besänftigen. Diese Gewohnheit hat sich in mir festgesetzt. Statt zu singen, summe ich die Melodien, wenn ich die Unruhe in meinem Kopf beruhigen muss.

Nach einer weiteren erfolgreichen Mission und einem erfolgreichen Einsatz wurden wir nach Hause geschickt, aber ich bin jetzt schon bereit, zurückzukehren.

Zum Glück wurde ich mit einer Sonderaufgabe betraut und habe zusätzliche Hausaufgaben zu erledigen, die mich beschäftigen und mein Interesse geweckt haben.

Meine Hand verkrampft sich; eine Kugel befindet sich in der Kammer meiner Waffe, und meine Fingerspitze gleitet sanft in Richtung Abzug. Ich weiß nicht, warum ich meine Pistole halte, aber ich glaube, es ist ein Teil von mir, immer etwas bei mir zu haben, womit ich mich verteidigen kann ... selbst, wenn ich zu Hause bin.

Als würde jeden Moment jemand meine Tür aufbrechen und versuchen, mich zu töten.

Die Geräusche von Explosionen, Kugeln, die umherfliegen, Bomben, die hochgehen, sterbende Kinder, die schreien, und Bilder von Blutspritzern hallen in meinem Verstand wider.

»Ein weiterer Tag, eine weitere Narbe.«

Diese Worte gehen mir jeden verdammten Tag durch den Kopf.

Die Bilder und Geräusche des Bösen, die Dunkelheit, der Stress: Die Schichten des Krieges unterbrechen und überlasten mein Gehirn wie eine unheilbare Seuche.

Trotz allem, was ich erlebt habe, bin ich immer noch nach mehreren Dingen süchtig.

Ich bin süchtig nach Krieg, nach dem Adrenalin, das er mir gibt, um zu arbeiten, zu verteidigen und zu schützen und böse Menschen auszuschalten. Ich bin süchtig danach, die Dunkelheit, zu betäuben, die sich einschleicht – mit Bourbon, Zigaretten, Sex und Schmerzmitteln.

Aber dann vibriert mein Telefon und reißt mich aus den dunklen Gedanken, die mich immer beschäftigen, wenn ich nach Hause komme. Ich atme tief aus und schaue auf den Fernseher, der schwarz ist. Er wird nur schwarz, wenn ich dreißig Minuten lang nicht durch die Kanäle geschaltet oder die Fernbedienung berührt habe.

Verdammt.

Wie lange halte ich diese Waffe schon in der Hand und starre die Wand an? Ich schwöre, ich habe nur geblinzelt, und die Zeit ist wie im Flug vergangen.

Ich lasse die Waffe fallen, lege sie auf meinen Oberschenkel und sichere sie.

Mein Handy surrt erneut, und ich gebe nach. Ich überprüfe meine verpassten Benachrichtigungen und bin nicht überrascht, Kanes Namen auf dem Bildschirm zu sehen. Ich toleriere Kane. Mit ihm rede ich am meisten aus dem Team. Und da ich eigentlich selten spreche, will das schon was heißen.

Kane hat eine neue Nachricht in unseren Gruppenchat geschrieben:

Kane: Whispers?

Whispers ist ein beliebter Stripclub in der Innenstadt von Blooming. Militärangehörige halten sich dort sehr oft auf – dafür ist er bekannt.

Zwei Minuten später:

Kane: Creature, bist du da, Bro?

Ich: Vermisst du mich schon? Ich fühle mich
geschmeichelt.

Lopez: Ich vermisse dich, bebecito. Komm heute Abend ins Whispers. Lass uns einen weiteren verdammst gut ausgeführten Auftrag feiern.

Ich: Gut, ich komme zum Spielen vorbei. Aber nur, wenn wir zuerst bei El Devine vorbeischaun.